

Das japanische Schränkchen.

Von M. Carruthers. Deutsch bearbeitet von B. Resch.

(Fortsetzung.)

Märrchen, es ist ja nur auf kurze Zeit, dann bleiben wir ein ganzes Leben lang zusammen. Damit es Dir leicht wird, will ich Dir also weiter erzählen, wie mich Deine Schwester behandelt hat. Wo bin ich geblieben? Beim Weinkrampf, nicht wahr? Also: nachdem Lady Maitland sich einigermaßen gefaßt und mein verstörtes Gesicht gesehen hatte, suchte sie mich zu trösten. Sie versicherte mich, daß sie mich mit Freuden als Schwägerin begrüßen würde, wenn es die gesellschaftliche Ehre von Dir nicht erheischte, das bewußte Fräulein heimzuführen. Sie erwarte mit Bestimmtheit, daß ich, sobald Deine Hochzeit vorüber, wieder zu ihr zurückkehren werde. Schon der Gedanke an eine kurze Trennung von mir sei ihr schmerzlich, denn sie habe mich wie eine Schwester liebgewonnen; aber ich müsse doch einsehen, daß momentan meines Bleibens in Rocklands nicht wäre. Du kannst Dir denken, wie mir zu Mute war. Mein Abschied von den Kindern war geradezu herzbrechend. Emil, der kleine Knirps, war durch nichts zu beruhigen; ja, er bestand sogar darauf, daß ich ihn nach Paris mitnehme. Daisy fand diese Idee großartig und lief sofort ins Kinderzimmer, um ihre Sachen zu packen. Diese Zeit benützte ich, um mich aus dem Staube zu machen."

„Dafür sollst Du bald wie eine Königin in Rocklands wieder einziehen. Die Kinder werden sich mit der neuen Tante trösten. Versprich mir, Isa, sofort zurückzukommen, sobald meine Schwester Dich darum bittet!"

„Ich verspreche es Dir, Geliebter!"

„Und Du hast mir vergeben, daß ich Fräulein Northbury die Courschleppe getragen habe?"

Er stellte diese Frage mit solch komischem Pathos, daß Isabella ihm laut lachend um den Hals fiel.

„Ja, ich habe es Dir vergeben, obgleich Du es nicht verdienst."

„Und Du liebst mich nun nicht weniger, da Du alle meine Sünden kennst?"

„Im Gegenteil, ich liebe Dich tausendmal mehr, weil Du aufrichtig gewesen."

„Hoffentlich wird Dich der Kerl in Paris nicht mehr belästigen," sagte er nach einer kurzen Pause ernst.

„Welcher Kerl?"

„Nun, der bucklige russische Graf aus der Bretagne — wie heißt er doch?"

„Graf — Pohitonoff? Was fällt Dir ein! Ich werde nur wenig ausgehen, wenn es Dich beruhigt, gar nicht."

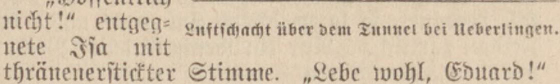
„Du mußt frische Luft schöpfen; mein Mädchen soll frisch und munter aussehen, wenn ich es in Paris abhole. — Weißt Du was, ich begleite Dich bis nach Calais!"

„Davon kann keine Rede sein; bedenke doch, wie besorgt Deine Schwester sein muß, die Dich schon heute morgen zurückerwartete. Aber Du darfst mich in Dover auf das Schiff bringen, das erlaube ich Dir."

Er that dies denn auch und blieb bis zur Abfahrt auf dem Dampfer.

„Wir werden nicht lange getrennt sein, mein Lieb!" sagte er, das Mädchen zum Abschiede umarmend.

„Hoffentlich nicht!" entgegnete Isa mit thränenerstickter Stimme. „Lebe wohl, Eduard!"


Luftschacht über dem Tunnel bei Ueberlingen.

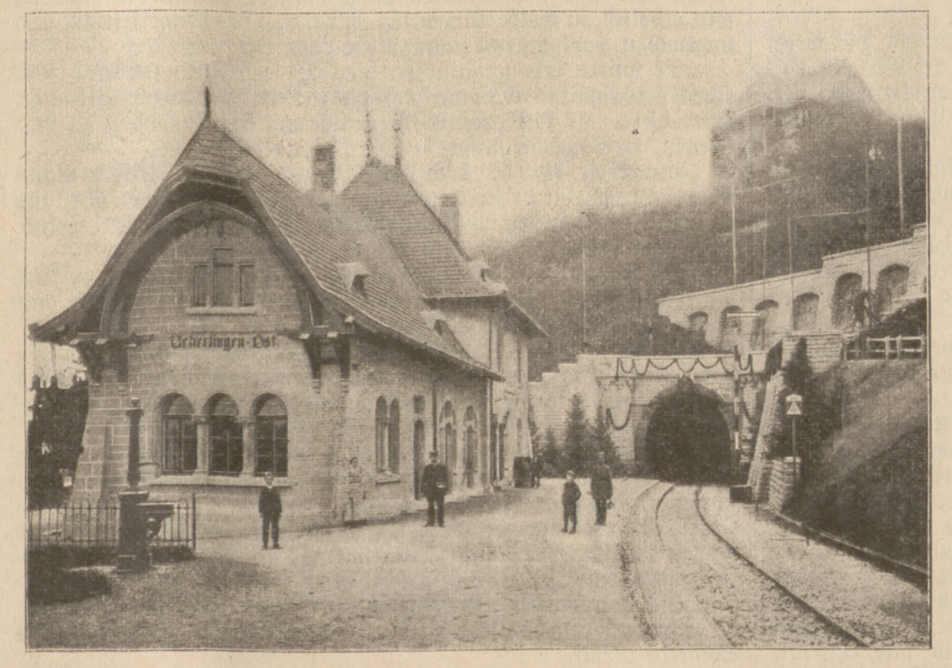
„Wir wollen einander nicht Lebewohl sagen, das klingt wie ein Abschied für Monate oder Jahre, und es werden doch nur wenige Tage sein. Also auf Wiedersehen, mein Liebling!"

„Auf Wiedersehen! ... Bald!"

2. Im Olymp.

Isabellas Familie bestand aus ihrem Vater, ihrem Bruder, einer Stiefmutter und einer Stiefschwester. Ihr Vater, Baron Gundaccar von Feldau, hatte sich zum zweiten Male vermählt, als Isabella zehn und Walter acht Jahre zählte. Die jetzige Baronin Feldau war die Witwe eines Generals, der füglich ihr Vater hätte sein können.

Die Familie Feldau bewohnte im fünften Stockwerk eines Hauses am Boulevard Saint Germain sechs „Piecen", wie es die Franzosen nennen; dieselben bestanden aus einem winzigen Salon, einem nicht viel größeren Speisezimmer, zwei Schlafgemächern, einem Vorzimmer und einer kleinen, mit roten Ziegeln gepflasterten Küche, in der man sich



Bodensee-Gürtelbahn: Station Ueberlingen-Ost. (Mit Text.)

kaum umzudrehen vermochte. Das Salonchen mußte in ein Wohn- und Speisezimmer, das letztere in ein Schlafgemach für die Alten umgewandelt werden.

Feldaus hatten, ehe „unerwartete Ereignisse“ eintraten, im zweiten Stock desselben Hauses eine bequeme Wohnung innegehabt. Diese „unerwarteten Ereignisse“, die durchaus nicht so unerwartet kamen, sondern wie die Verhältnisse einmal lagen, früher oder später eintreten mußten — zwangen die Familie, drei Treppen höher zu ziehen. „In den Olymp“, nannte es Walter in seinem unverwüstlichen Humor.

Am Tage des Beginns unserer Erzählung befanden sich Feldaus in einer allgemein peinlichen Lage. An diesem Donnerstag belief sich ihr Gesamtvermögen auf fünfundachtzig, schreibe fünfundachtzig Centimes! Wohlgemerkt Centimes, nicht Francs. Und damit sollen vier verwöhnte Menschenkinder bis Sonntag auskommen. Zum „Dejeuner“ hatten die beiden Damen und der junge Baron Bratkartoffeln — ohne Butter — gegessen. Der Herr des Hauses frühstückte auswärts, wenn seine Geschäfte es erforderten. Am Nachmittag, nachdem Walter wieder ins Kolleg gegangen war, hielten Mutter und Tochter großen Rat ab, was man zum Diner besorgen könnte. Diese Mahlzeit mußte stets eine ebenso reichliche wie vorzügliche sein, denn Feldau nahm daran teil und der verstand in der Magenfrage keinen Spaß. Sein freiherrlicher Gaumen war etwas verwöhnt, und ein schlechtes ungenügendes Menu war im stande, ihm die Laune zu verderben.

„Glaub' mir, Mutter, das Zählen der Sous wird sich nicht in Francs verwandeln,“ bemerkte Nelly, eine kleine Tausendkünstlerin, der gute Geist des Hauses, da Frau von Feldau die Kupfermünzen immer wieder durch ihre Finger gleiten ließ. „Es bleibt uns nichts übrig, als wieder unsere Zuflucht zur „ma tante“ (Pfandleihanstalt) zu nehmen. Aufgeschaut, Madame, und kein so verzweifeltes Gesicht geschnitten, so lange wir noch etwas haben, das wir der treuen Obhut des Leihhauses anvertrauen können.“

„Ich wüßte wahrlich nicht, was — —“

„Ei, Du thust ja, als ob wir gar nichts mehr besäßen. Nun, was meinst Du zu unsern prächtigen Bronzekandelabern? Sie werden wohl etwas schwer zu tragen sein, aber ich habe Gott sei Dank zwei kräftige Arme — und überdies wüßte ich nicht, was sonst ich in Dejeuners und Diners für die nächsten Tage verwandeln könnte.“

„Müssen wirklich die prächtigen Leuchter dran? Papa wird es sofort merken, wenn er heimkommt, und es wird ihm wehe thun, sich von den Dingern trennen zu müssen. Du weißt, er hängt so sehr an den alten Erbstücken.“

„Es würde ihm aber noch weher thun, wenn er heute mittag nichts Rechtes zu essen bekäme,“ entgegnete Nelly trocken.

Dagegen ließ sich nichts einwenden, und die französische Republik wurde mit der Aufbewahrung der alten Erbstücke der Familie Feldau betraut. Zwei Stunden später kehrte Nelly Thorwald atemlos und von dem raschen Treppensteigen und dem schweren Korb, den sie trug, erhitzt, von ihrem „Spaziergang“, wie sie es nannte, zurück.

„Puh! Mütterchen, da bin ich! Man muß so lange bei der „Frau Tante“ unterhandeln, wenn man von ihr was erlangen will! Eine abscheuliche Dame ist das! Ich wollte, ich brauchte nie wieder ihre Dienste in Anspruch zu nehmen.“

„Armes Kind, ich kann mir denken, wie sauer es Dir wird, solche Gänge zu machen! Ich fürchtete schon, es sei Dir ein Unfall begegnet, so lange bliebst Du heute aus,“ bemerkte Frau von Feldau zärtlich. „Nur ein wenig Geduld, Nelly, Papa hofft bald aus den Kalamitäten — —.“

„Der gute Papa! Na, Lisa, wir wollen die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht verlieren,“ rief Nelly aufspringend, um den Korb auszupacken. „Es giebt noch größeres Unglück, als eine Stunde im Versatzamt zu warten. Weißt Du, Herz, die französische Republik ist eigentlich sehr rücksichtsvoll; die Bänke im Wartesaal des Leihhauses sind vorzüglich, und die Bediensteten, welche einem den Weg weisen, höflich. Hier sind die Versatzscheine.“

„Ah, Du hast nur fünfundzwanzig Francs darauf bekommen, und die Leuchter haben mindestens hundertfünfzig gekostet!“ rief das kleine Frauchen empört.

„Ja, aber vor hundertfünfzig Jahren! Und wenn Du wüßtest, Mama, welche Formalitäten man über sich ergehen lassen muß, ärger als bei einer Trauung oder einem Begräbnis. ‚Wie heißen Sie, Madame? Ihren Familien- und Taufnamen, wenn ich bitten darf, auch Ihre Adresse und Ihre Beschäftigung ... Sind Sie verheiratet? Nein? Witwe? Danke, mein Fräulein! Hier der Schein.‘“ Mit überwältigender Komik ahmte das lebhafte junge Mädchen die Fragen des Beamten nach, so daß ihre Mutter trotz des Ernstes der Situation nicht umhin konnte, herzlich zu lachen.

„Siehst Du, Lisa, so seh' ich Dich gern. Glaub' mir, Du bist zum Lachen geboren.“ Damit umarmte sie ihr Mütterchen und machte sich dann wieder mit dem Korbe zu schaffen.

Nelly Thorwald nannte ihre Stiefmutter meist beim Namen. Die beiden verkehrten miteinander mehr wie zwei Schwestern, als wie Mutter und Tochter. Frau von Feldau zählte sechsunddreißig Jahre, sah aber kaum wie dreißig aus. Ihre kleine, zierliche Gestalt, ihr rosiges, kindliches Gesicht mit den großen, fragenden, blauen Vergißmeinnichtaugen, ihr hingebendes Wesen, dem jede Energie fehlte, ließen sie jünger erscheinen, als sie war. Vom Haushalten und Wirtschaften verstand sie nicht mehr als ein sechsjähriges Kind, aber sie war außerordentlich gutmütig und sanft, eine treue, zärtliche Gattin, eine liebevolle, aufopfernde Mutter, kurz: ein Geschöpf, das man nur zu sehen brauchte, um es liebzugewinnen.

Die Haushaltungssorgen lasteten denn auch auf den Schultern der praktischen, klugen, lebhaften Nelly, die sich trotz ihrer siebzehn Jahre der Aufgabe prächtig entledigte. Man konnte sie nicht schön, kaum hübsch nennen, aber ihr goldiger Humor, ihre gesunde Vernunft, und vor allem ihre Herzensgüte, entschädigten vollauf für den Mangel an äußerlichen Vorzügen. Sie war, was man ein „lustiges, pikantes Mädel“ nennt, ließ sich von den Verhältnissen nicht unterducken und fand sich in allen Lebenslagen zurecht.

„Worin besteht unser heutiges Menu, Lachtäubchen?“ fragte Lisa, nachdem der Korb ausgepackt war.

„Saint Germain-Suppe, Kalbsbraten mit grünen Erbsen, zuckersüß und jung. Alles großartig! Sie werden entzückt sein, Madame,“ entgegnete Nelly im Tone eines Kellners.

Frau von Feldau seufzte.

„Nicht den Kopf hängen lassen, Mama!“ rief das Mädchen energisch und lachte frisch hinaus. Plötzlich aber brach sie ab und lauschte: „Hat es nicht eben geklopft? Ja! Eins, zwei, drei! Kenne ich! Ein gewisser Jemand kommt aus dem Kolleg.“ Flugs eilte sie zur Thür und öffnete dem jungen Walter.

Die Familienmitglieder benutzten niemals die Klingel; diese überließen sie den Gläubigern, welche die einzigen Besucher waren, die sich in den „Olymp“ wagten. Auf das Klingeln wurde nur selten die Thür geöffnet, ertönten aber die bewußten drei Schläge, dann flog sie sofort auf.

Walter von Feldau war ein Jüngling von siebzehn Jahren und sah seiner Schwester Isabella sehr ähnlich. Er hatte dieselben regelmäßigen feinen Züge, nur waren seine Augen braun und seine Haare dunkel, während diejenigen Isabellas jenen rötlich-goldigen Schimmer besaßen, den Tizian mit Vorliebe malte.

„Hast Du Hunger, mein Junge?“ fragte die stets vorsorgliche Stiefmutter, nachdem er sie abgeküßt.

„Einen Wolfshunger! Am liebsten möchte ich gleich da die ganze Nelly auffressen!“

„Das könnte Dir schlecht bekommen, mein Junge. Eine Butterschnitte gefällig?“

„Wenn es Ihnen nicht zu viele Mühe macht, liebenswürdige Hebe,“ lautete die lachende Antwort. „Aber was sehe ich? Ich habe es vorausgeahnt, daß die antiken Leuchter es nicht lange ohne die antike Uhr aushalten würden. Gratuliere, ma tante!“

„Ja, mein Lieber, wir sind momentan in arger Geldklemme.“

„Nur momentan, kleines Mütterchen? Soviel mir bekannt, leiden wir seit sechs Jahren an chronischer Börsenleere! Wenn wir plötzlich zu Gelde kämen, so würde uns das höchst seltsam und ungewohnt vorkommen, nicht, Nelly?“

„Es würde mir unnatürlich dünken,“ gab Nelly zurück. „Da, eine Küchenschürze und marsch an die Arbeit! Faulenzen gilt nicht. Aber bitte, die kostbaren Erbsen nicht auf den Fußboden zu verstreuen, Herr Küchenjunge!“

„Wie froh bin ich doch, daß Isa von unserer Misere nichts weiß! Sie scheint in Rocklands weit zufriedener mit ihrer Stellung zu sein, als bei der russischen Gräfin in der Bretagne,“ meinte Frau von Feldau.

„Sie führt in England ein ganz anderes Leben, als in dem düstern Schloß in der Bretagne, wo der bucklige Graf sie mit seinen Anträgen zu Tode quälte.“

„Es ist doch schade, daß sie die brillante Partie zurückgewiesen hat. Der Graf soll trotz seines Gebrechens ein ganz netter Mensch sein. Heute wäre sie Gräfin Pohitonoff! Bedenket doch, Kinder, was das heißt!“ schloß Frau von Feldau.

„Da Isa den Grafen nun einmal nicht liebte, hatte sie ganz recht, ihn nicht zu heiraten. Ich könnte mich auch nicht entschließen, einen Buckligen zu nehmen.“

In diesem Augenblick ertönte die Klingel und unterbrach das lebhafte Gespräch. Nelly schlich sich auf den Fußspitzen ins Vorzimmer und spähte vorsichtig durch das Guckloch.

„Der Telegraphenbote!“ rief sie ins Zimmer hinein und öffnete die Thür. Frau von Feldau sank leichenblaß und zitternd in die Sofaecke zurück.

Nelly fertigte den Boten ab und trat dann mit dem geöffneten Telegramm, das sie rasch durchflogen hatte, ins Wohnzimmer.

„Wie blaß Du bist, Mama! Aber Du brauchtest nicht so zu erschrecken, das Telegramm ist von Isa. Sie wird morgen früh in Paris eintreffen."

Baronin Feldau starrte ihre Tochter verständnislos an, während Walter vor lauter Ueberraschung beinahe die Schüssel mit den Erbsen zu Boden fallen ließ.

„Wir haben den Teufel an die Wand gemalt," fuhr Nelly fort. „Während wir uns beglückwünschten, daß unsere Schwester nicht bei uns ist und unsere Sorgen nicht zu teilen braucht, kommt sie, wie aus den Wolken gefallen, dahergedampft!"

„Sie glaubt, daß wir noch unsere bequeme Wohnung im zweiten Stock haben, sonst käme sie nicht ohne Vorankündigung. Mein Gott, sie wird doch nicht ihre Stellung verloren haben? Was sie nur nach Paris bringt?" seufzte die leicht erregbare Dame.

„Wozu sich mit solchen Fragen den Kopf zerbrechen, Mama! Sie wird uns schon sagen, was sie nach Paris gebracht hat. Vor allem heißt es Unterkunft für sie schaffen. Im dritten Stock ist ein möbliertes Zimmer zu vermieten! Sobald ich das Essen zugesetzt, werde ich hinuntergehen, um es mir anzusehen."

Nelly verschwand in die Küche und hantierte singend am Kochherd. Kurz nach sieben Uhr kam das Familienoberhaupt heim. Lisa öffnete ihm wie gewöhnlich die Thür. Er umarmte sie zärtlich, küßte Nelly auf die Stirn und reichte Walter die Hand, dann sank er wie erschöpft auf das Sofa, lehnte sich mit einem tiefen Seufzer zurück und schloß müde die Augen.

„Wie abgespannt Du aussiehst," sagte Lisa zärtlich, sich an seiner Seite niederlassend und seine schlanke, weiße Hand streichend.

„Ich bin müde und abgespannt und habe dieses elende Leben satt, mein Kind!" entgegnete er in weltschmerzlichem Ton.

„Ich bitte Dich, Mann, sprich nicht so, das thut mir weh," bat die kleine Frau. „Glaube mir, es werden wieder bessere Tage kommen."

„Selbstverständlich!" ergänzte Nelly, die Suppe auftragend. „Die Zukunft ist ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ..."

„Und nach Regen folgt Sonnenschein," fügte Walter hinzu.

„Meine Herrschaften, bitte sich zu plazieren, nach Tisch werden Sie wieder alles in rosigerem Licht betrachten. Ein warmer Löffel im Magen hat schon so manche trübe Gedanken vertrieben," dozierte die unverwüstliche Nelly.

„Ja, ja, mein Herz, das Kind hat recht, gehen wir zu Tisch, das wird Dich aufheitern. Ich fürchte, Du hast wieder zu angestrengt gearbeitet."

„Wie ein Negersklave!" stöhnte der interessante Märthrer.

„Und hast ein schlechtes Gabelfrühstück gehabt — —"

„Unter aller Kritik, sag' ich Dir! Scheußlich. Aber was kann man auch für anderthalb Francs erwarten? Hoffentlich wird mich unser Lachtäubchen dafür entschädigen und ein gutes Menu zusammengestellt haben?"

Baron Gundaccar von Feldau, Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle, war nicht nur ein Feinschmecker, er hielt auch sehr viel auf sein Aeußeres, befleißigte sich einer gewählten, feinen Ausdrucksweise und beobachtete selbst seiner Frau und seinen Kindern gegenüber streng alle Regeln der Etikette. Man hörte nie ein barsches Wort von ihm, er war gegen jedermann höflich und zuvorkommend. Dabei sah er viel jünger aus, als er war, und niemand hätte in dem schlanken, eleganten Mann, dessen seidenweicher, blonder Bart allgemeine Bewunderung erregte, den Vater Isas vermutet.

Nach Tisch bemerkte er, daß die Leuchter fehlten.

„Ah! Ich sehe, Du mußtest wieder den furchtbaren Gang in eins der verhaßten Versatzämter thun," wandte er sich an seine Stieftochter.

„Ein wahrer Passionsweg! Aber was ist da zu machen? Was sein muß, muß sein!" entgegnete sie ruhig.

„Mein armes Kind! Ich bedaure unendlich —"

„Daß wir kein Geld haben? Ich auch, Vater," unterbrach sie ihn lächelnd.

„Unsere Not wird bald ein Ende nehmen, Kinder!" fuhr das Familienoberhaupt, dessen Laune sich während des Essens merklich gebessert hatte, lebhaft fort: „Heute findet die Ziehung der Nizzaer Lose statt, und ich habe eine Ahnung, daß ich den Haupttreffer machen werde. Morgen erscheinen die offiziellen Ziehungslisten —"

„Ich wäre schon mit einem Nebentreffer herzlich froh," unterbrach ihn seine Frau. „Selbst zwei- oder dreihundert Francs wären in unserer jetzigen Lage ein wahrer Segen."

„Die Ansicht teile ich durchaus nicht, mein Herz! Entweder den Haupttreffer, oder gar nichts! Ein kleiner Gewinn würde mich mehr ärgern als freuen!"

Jetzt fand es Nelly am Platze, das Gespräch zu unterbrechen.

„Apropos, Papa, wir haben ganz vergessen, Dir mitzuteilen, daß wir morgen einen Gast bekommen."

„Hoffentlich keinen Gläubiger!" lautete die Antwort.

„Wie man's nimmt! Es ist eine Person, der wir zu großem Dank verpflichtet sind — —"

„Und die aus England kommt," setzte Walter hinzu.

„Aus England?"

„Aus England, mein Lieber," wiederholte die Dame des Hauses, die, da das Eis von Nelly einmal gebrochen war, den Mut fand, ihrem Manne das wichtigste Ereignis mitzuteilen. „Isa hat telegraphiert, daß sie morgen früh hier eintrifft."

„Das ist dumm!" murmelte Feldau, der nicht gerade sehr erfreut zu sein schien. „Ich hatte gehofft, meine Tochter bei ihrem nächsten Besuch ganz anders empfangen zu können. Wißt ihr, was sie nach Paris bringt?"

„Keine Ahnung!" erklang es im Chor.

„Sie wird doch nicht ihre glänzende Stellung aufgegeben haben? Oder steckt am Ende wieder ein verliebter Narr dahinter?"

„Sie wird uns das Geheimnis selbst aufklären, lieber Gundy. Auf jeden Fall wollen wir Isa den Aufenthalt im Elternhause so angenehm wie möglich zu gestalten suchen. Nelly hat im dritten Stock ein möbliertes Zimmer für sie gemietet."

„Du bist ein Prachtweibchen und denkst an alles! Ja, meine Isa soll unter allen Umständen herzlich willkommen sein!"

3. Feldaus „Spekulationen."

Feldaus befanden sich erst seit wenigen Jahren in so mißlichen Verhältnissen. Beide Gatten hatten ein beträchtliches Vermögen besessen. Gundaccars Vater lebte als reicher Grundbesitzer im Hannoverschen. Er starb früh und hinterließ seinem einzigen unmündigen Kinde ein Jahreseinkommen von etwa zehntausend Mark. Seinen in Ostpreußen lebenden Bruder, den Majoratsherrn Georg von Feldau, setzte er zu dessen Vormund ein. Gundaccar, ein schöner, begabter und liebenswürdiger Junge, dem alle Herzen zuflogen, besaß nur einen Kardinalfehler, der ihm aber sehr verhängnisvoll werden sollte — er war ein leidenschaftlicher Kartenspieler und Turfheld. Schon in Jena, wo er Jus hörte, mußte der Onkel Georg wiederholt immense Schulden für seinen Neffen bezahlen, was dann immer heftige Scenen zur Folge hatte. Der flotte Bruder Studio versprach jedesmal hoch und heilig, keine Karte mehr anzurühren, aber seine Leidenschaft für den grünen Tisch war stärker als sein Wille, und bei der nächsten Gelegenheit erlag er wieder der Versuchung. Als er majorenn wurde, kam er in den Besitz von rund einer Million Mark. Der Majoratsherr hatte nämlich auf seinen Wunsch die Güter im Hannoverschen verkauft, da Gundaccar keinerlei Neigung für die Landwirtschaft verspürte und sich der diplomatischen Laufbahn zuwandte. Er wollte das Leben in vollen Zügen genießen, und da er genügende Mittel besaß, gelang es ihm auch. Er hatte in den vornehmsten Familien der Hauptstadt Zutritt und ward auch da bald der verhätschelte Liebling der Gesellschaft. Berlin ist aber für lebenslustige Leute ein heißer Boden. Es gab gar zu oft Gelegenheit für ein Spielchen, und wo es keine gab, suchte Gundaccar sie. Seine Ferien benutzte er dazu, Kurorte mit Spielbanken zu besuchen, oder sich an den Wettrennen zu beteiligen — beides kostspielige Vergnügungen, um so kostspieliger, als er stets Pech hatte. Auf diese Weise wurde sein Vermögen immer kleiner. Onkel Georg warnte ihn von Zeit zu Zeit, wenn er es besonders toll trieb, predigte aber tauben Ohren, denn der Spielteufel ließ sein Opfer nicht mehr los.

In Wiesbaden, wo Gundaccar im Trente-et-quarante ein nettes Sümmchen verlor, machte er die Bekanntschaft eines wunderschönen Mädchens. Er verliebte sich sterblich und warb um ihre Hand. Helene Gruber, die Tochter einer armen Beamtenwitwe, fühlte sich durch den Antrag des schönen, vornehmen Kavaliers geehrt, und da ihr Herz bei seinem Anblick höher schlug, wurden sie bald ein Paar. Die Mutter starb kurz nach der Hochzeit, und das junge Paar verlebte seine Honigmonde in Italien.

Mehrere Monate hindurch widmete der verliebte Ehemann sich ausschließlich seiner Frau und ging den Spieltischen aus dem Wege, aber dann packte ihn die Leidenschaft um so heftiger, und er wurde regelmäßiger Besucher von Monte Carlo. (Fortsetzung folgt.)

Die kluge Jungfrau.

Eine Eisbahngeschichte von Paul Bliß. (Nachdr. verb.)

Gleich nach Neujahr war Cousine Lotte auf Besuch gekommen, gerade an dem Tage, als die große Eisbahn auf der Rousseau-Insel eröffnet worden war.

Sie war ein lustiges, frisches Mädel von neunzehn Jahren, mit blitzenden Augen, und hatte den Kopf voll Tollheiten.

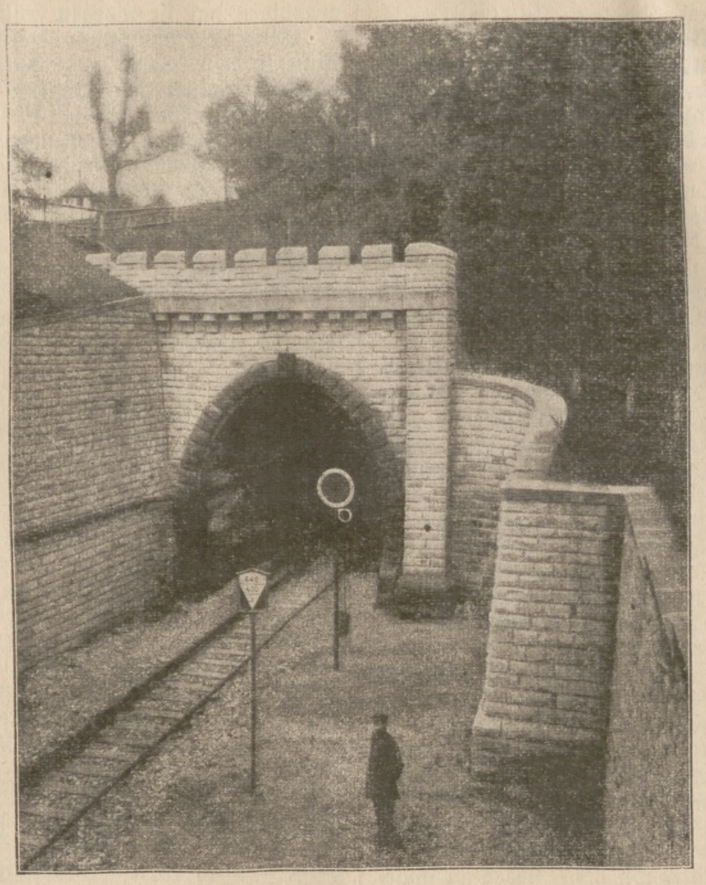
Eines Tages kam ein Telegramm, das ihre Ankunft meldete, und zwei Stunden später kam sie selbst, mit Koffern und Schachteln, die fast für sich einen Wagen allein einnahmen. Warum sie eigentlich so plötzlich unangemeldet erschien, der Tante einen längeren Besuch zu machen, das wußte kein Mensch im ganzen Hause.

Tante Laura war in der Familie bekannt, allezeit ein gastfreies Haus zu haben, und so ward denn auch das kleine Lott-

chen, wie Tante sie noch immer bezeichnete, als ein willkommener Gast empfangen.

Am meisten erstaunt — und freudig erstaunt — war Fritz, der einzige Sohn des Hauses. Er hatte das Cousinchen seit fünf Jahren nicht gesehen. Damals, als sie zum letztenmal auf Besuch da war, hatte er dem kleinen Mädchen die Aufsätze durchgesehen, hatte ihr die Fehler aus der englischen Arbeit verbessert, hatte ihr Litteraturgeschichte beigebracht — kurz und gut: sie war seine Schülerin gewesen; und nun, nach fünf Jahren, kam sie wieder, und nun war sie nicht nur eine junge Dame, sie war eine Schönheit, die mit all ihren ausgelassenen Streichen, mit all ihren lustigen Tollheiten nicht nur alle Männer in Entzücken brachte, sondern die sich überall, wohin sie auch kam, stets in die erste Reihe stellte und alle Welt ihrem Willen unterwarf.

Vetter Fritz wurde nachdenklich. Er trat vor den Spiegel und besah sich von oben bis unten. — Er wurde nächstens dreißig Jahr. Also war er elf Jahre älter als sie. Immer nachdenklicher wurde er und immer prüfender besah er sein Spiegelbild. Endlich kam er zu dem Resultat: wenn du auch elf Jahre älter bist, so kannst du dich trotzdem immer noch sehen lassen, und schließlich ist doch dreißig Jahre für einen Mann noch kein Alter, im Gegenteil, man sollte vor Dreißig überhaupt nicht ans Heiraten denken, — sonderbar, wie er plötzlich auf solche Gedanken kam, — er wurde ganz rot.



Tunnel bei Ueberlingen, Ostportal. (Mit Text.)

Natürlich brachte die Lotte das ganze Haus in Aufruhr. Sie sang und jubelte den ganzen Tag, stellte alles auf den Kopf und spielte jedem einen Streich. Aber alle hatten sie lieb vom ersten Augenblick an. „Und morgen gehen wir aufs Eis," sagte sie zu Fritz, „Du mußt mich aber noch viel lehren, denn meine Kunst im Eislaufen ist nur sehr mäßig."

Fritz versprach alles. Am nächsten Tage begannen die Eispartien.

Sie lief wirklich nur mangelhaft. Aber Fritz war ein guter Ratgeber. Er nahm es ernst, wie in allen Dingen. Und er unterwies sie, mit unermüdlicher Geduld, er nahm sie an die Hand, legte einen Arm um ihre schlanke Taille, und so führte er sie dahin über die spiegelglatte Fläche, hindurch durch alle Fährnisse. Es war ihm ein wonniges Gefühl, mit dem schönen Mädchen Arm in Arm, und eng aneinandergeschmiegt, durch die dichten Menschenmassen hindurchzufahren, er sah es wohl, wie alle Herren ihnen nachsahen, er sah die bewundernden Blicke, und das machte sein Herz erbeben, das jagte ihm das Blut durch die Adern, das machte ihn froh zum Aufjauchzen, — unwillkürlich zog er oft seinen Arm fester um das schöne Mädchen, so daß Lotte lächelnd zu ihm aufsah. — So liefen sie nun jeden Tag, oft vier Stunden und noch länger, und nach vierzehn Tagen schon war sie eine perfekte Läuferin, die sich bewundern lassen konnte.



Bodensee-Gürtelbahn: Station Unteruhldingen. (Mit Text.)

Dankbar reichte sie Fritz die beiden Hände und belohnte ihn mit einem sonnigen Blick: „Du bist der beste Mensch der Welt, Fritz! Das werde ich Dir nie vergessen!"

Und Vetter Fritz küßte der kleinen Cousine die zarten schmalen Hände und dachte stillvergnügt: Das Eislaufen ist doch eigentlich 'ne famose Erfindung.

Nach einem Monat gingen auch Tante Laura die Augen auf. Jetzt fand sie mit einmal eine Erklärung für das veränderte Wesen ihres großen Jungen. Mit jedem Tage wurde sie heiterer, oft sogar witzig. Wenn er in seinem Zimmer allein war, sang er lustige Melodien und Liebeslieder. Und seine Kleidung war jetzt modisch und elegant, sogar der spitze Vollbart war nach der letzten Mode. Alles in allem: man erkannte den Stubenhocker von ehedem nicht wieder, denn aus dem Bücherwurm war ein eleganter Mann geworden. Tante Laura war ordentlich stolz auf ihren großen Jungen, — na, meinte sie, wenn sich die Kinder lieb haben, nur zu, meinen Segen haben sie.

Noch immer gingen die beiden auf die Eisbahn, jeden Tag. Es war ein selten schöner Winter, nicht zu kalt, aber doch kalt genug, um die prächtige glatte Bahn zu erhalten. Und noch immer liefen die beiden zusammen, Arm in Arm, eng aneinander geschmiegt, sie lachend und scherzend, er aber voll stiller heimlicher Freude und voll Glückseligkeit.

Eines Tages kamen sie auf die Liebe zu sprechen. Und da fragte er, ganz schüchtern, fast zagend: „Lotte, sag', hast Du schon 'mal geliebt?"

Sie aber wurde ganz rot und schwieg. — Doch einen Augenblick nur. Dann lachte sie ganz lustig auf und rief: „Bist Du aber auch einer, Fritz! Danach fragt man doch so direkt kein Mädel!" — Und dann lachte sie ausgelassen weiter und lief ihm davon.

Doch er verstand das nach seiner Auffassung. Und deshalb lief er ihr nach und holte sie auch bald ein. Er war wie betäubt, er dachte nur an ihre Worte von vorhin, und so im Taumel umfaßte er sie und küßte er sie, ein paarmal, wild und voll Leidenschaft.

Einen Augenblick war sie ganz sprachlos. Aber dann besann sie sich und lachte hell auf: „Du, das verbitte ich mir, Fritz! Was sollen denn die Leute von mir denken? Sei 'mal artig, ja?"

Und von der Zeit an war er artig und bezwang seine Liebe, bis der geeignete Moment da wäre, wo er sprechen könnte.

Am nächsten Tage gesellte sich ein junger, eleganter Soldat zu ihnen. Ein Landsmann und Bekannter von der Lotte, der seit dem 1. Oktober hier sein Jahr abdiente.

„Herr von Wülfen — mein Vetter," stellte Lotte vor.

„Gnädiges Fräulein, ich bin sehr entzückt, Sie hier zu finden," sagte der junge Krieger und küßte Lotte die Hand.

Fritz verhielt sich reserviert, ihm sagte der neue Bekannte nicht sonderlich zu, er war ihm zu keck und fesch, zu selbstbewußt.

Nun liefen die drei, Lotte in der Mitte, zusammen.

Herr von Wülfen lachte und scherzte und ließ sich von Lotte



Das Hamerling-Grabdenkmal.
Von Prof. H. Brandstetter. (Mit Text.)
Nach einer Aufn. von Spalte & Kluge in Graz.

berichten, was es Neues gäbe in der Heimat.

Indessen betrachtete Fritz den anderen. Es war ein flotter, strammer Kerl, ein schneidiger Soldat, im Gesichte hatte er einen breiten, forschen Durchzieher, und der hochgekämmte Schnurrbart kleidete famos; aus den braunen Augen leuchtete Mut und Lebensfreude; unwillkürlich verglich sich Fritz mit dem jungen Menschen — und er seufzte leise, denn er fand, daß er bei diesem Vergleich zu kurz kam.

Als er dann mit Lotte nach Hause ging, fragte er nach dem neuen Bekannten. Lotte aber antwortete nur so leichthin, daß sie ihn schon längere Zeit kenne, denn er habe viel Verkehr bei ihren Eltern. Dann sprachen sie von was anderem.

Von nun an fand sich Herr von Wülfen jeden Tag auf der Eisbahn ein, so daß man jetzt immer zu dreien lief.

Anfangs war Fritz noch zurückhaltend, dann aber, als er sah, daß Lotte ihn nicht besser behandelte, wie jeden anderen, wurde er nach und nach freundlicher; endlich lachten und scherzten alle drei wie gute Freunde.

Einmal, als sie allein waren, sagte Fritz zu Lotte: „Weißt Du, dieser Herr von Wülfen hat eine Art mit Damen umzugehen, die mir unverständlich ist, etwas so Rücksichtsloses, beinahe möchte ich sagen Brutales.“

Da wurde Lotte ganz erregt, und ohne lange zu bedenken, platzt sie heraus: „Nicht wahr? und das hat mich auch gleich von Anfang an so interessiert.“

Fritz erschrak. Zögernd fragte er: „Aber mögt ihr denn so etwas gern?“

Jetzt lachte sie hell auf: „Na, mir ist ein flotter, mutiger Mann, der frisch d'rauf losgeht, lieber als einer, der immer auf den rechten Moment erst warten will.“

Fritz schwieg. Diese Worte trafen ihn. Und ganz heimlich fühlte er heute zum erstenmal, daß zwischen Lotte und ihm etwas Fremdes war, das sie trennte, — vielleicht für immer.

Von diesem Tage an wurde er wieder stiller und beschäftigte sich wieder mehr mit seinen Büchern, die er eine Zeitlang ganz vergessen hatte, — dann auch dachte er wieder: elf Jahre älter, das ist doch ein ziemlicher Unterschied, — und bei diesem Gedanken wurde ihm weh ums Herz, und seine entschwundene Jugend, die er bei den Büchern verhockt hatte, kam ihm ins Gedächtnis zurück. Allein, immer allein war er gewesen mit seinen Büchern, — und dann quoll eine tiefe Bitterkeit in ihm auf, daß er die Hände ballte vor Wut — aber er war ja ohnmächtig gegen sein Schicksal, er schwieg und ertrug alles.

Nach einigen Wochen gab es ein großes Fest zum Schluß der Eisbahn.

Die Sonne schien schon ganz warm, und die Luft war lind und mild. Der Vorfrühling war da. Mit der Herrlichkeit des Winters war es nun bald vorbei.

Aber darum gerade wollte man nun dies letzte Eisfest mit all seinen Freuden noch einmal auskosten.

Tausende von Menschen wimmelten auf der glatten Bahn durcheinander. Bunte Standarten und Fähnchen flatterten in der blauen klaren Luft. Und die Musik spielte lustige Weisen.

Lotte, wie immer, mit den beiden Herren.

Plötzlich aber hatte Fritz Malheur; ein Schlittschuh war defekt, er wurde unbrauchbar. Nun schnallte Fritz ab. Und Lotte lief mit Herrn von Wülfen allein weiter.

Betrübt sah Fritz den beiden nach. Das Herz war ihm so schwer, daß er hätte losschreien mögen vor Weh, — warum auch war sie gekommen, seine Ruhe zu stören, warum ihm Hoffnungen machen, die sie doch nie erfüllen wollte.

Lange sah er den beiden nach, so lange er sie sehen konnte, und als sie beide endlich seinen Blicken entschwunden, dort, weit drüben allein waren, da fühlte er es deutlich, daß sie ihm nun verloren war — für immer.

Und seine Ahnung trog ihn nicht. Als sie zurückkamen, nach einer Viertelstunde etwa, da strahlten ihre Gesichter, und mit freudeleuchtenden Augen verkündeten sie es ihm, daß sie sich eben verlobt hatten.

Schweigend wünschte er ihnen Glück.

Auf dem Heimweg aber, als Herr von Wülfen sich verabschiedet hatte, sagte sie zu Fritz: „Und nun will ich Dir auch sagen, daß ich nur deshalb bei euch zu Besuch gekommen bin, um ihn wiederzusehen, denn geliebt haben wir uns schon, als ich ihn bei meinen Eltern kennen gelernt habe.“

Fritz nickte nur. Er ahnte etwas Aehnliches ja längst. Aber er bekam Respekt vor dieser klugen Jungfrau.

Nemesis.

Humoreske von Victor Laverrenz. (Nachdr. verb.)

Im alten Weimar ging es zur Zeit Wolfgang von Goethes, der mit seinem fürstlichen Gönner und Freunde, dem Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar, die ausgelassensten Streiche ausführte, lustig her, so daß sich das Andenken an die sogenannte „tolle Zeit“ jener Tage noch heute im Volke erhalten hat, umkleidet mit jenem unverlöschlichen Lichtglanze, den der Dichterfürst allem aufzudrücken pflegte, was mit seiner Person in Berührung kam.



„Guten Morgen, Spiel-Kamerad!“ (Mit Text.)

Waren jene „fidelen Suiten", welche von den beiden Freunden insceniert wurden, auch nicht bösartiger Natur, so lief doch mancher Scherz mit unter, der von ziemlicher Derbheit war und der heut bei der ausgeprägten Hofetikette wohl kaum für möglich gehalten werden könnte. Allein man muß in Betracht ziehen, daß jene Zeiten im allgemeinen nicht so wählerisch waren und der Witz noch nicht diesen Grad von Feinheit erreicht hatte wie heutzutage. Insbesondere die sehr beliebten Jägerspäße waren oft etwas herzhafter Natur und würden, heute angewendet, mehr Verstimmung erwecken als Heiterkeit.

Damals war's anders. Da konstruierte man z. B. ein Jagdgewehr, welches einen geheimen Pulverauslaß an der Seite hatte, so daß der ahnungslose Schütze, wenn er abdrückte, aufs heftigste erschreckt wurde, weil das Gewehr nicht losging, sondern der Pulverdampf mit heftiger Detonation zur Seite entwich, ohne jedoch die Kugel herauszutreiben; oder man gab einem Jagdgenossen einen Hirschfänger in die Hand, an dessen Griff sich ein feiner, auf den ersten Blick nicht sichtbarer Dorn befand. Wollte nun der Jäger, um einem Wilde den Fang zu geben, nach der Waffe greifen, so stach er sich selbst den Dorn in die Hand. In der Rüstkammer des herrlichen Jagdschlosses Schwarzburg finden wir beispielsweise eine ganze Anzahl derartiger auf Jägerscherze berechneter Waffen.

Aehnlich wurde es auch in Weimar getrieben; aber die biederen Spießbürger nahmen keinen Anstoß daran, wenn es zu Zeiten ein wenig bunt herging.

Wie oft wurden sie, die selbst ängstlich auf ihre Bürgerstunde hielten, aus dem ersten Schlaf einer Winternacht durch allerhand Lärmen, wie Schellengeklingel, Peitschengeknall und Hundegebell jählings aufgescheucht, wenn die höfische Jagdgesellschaft in übermütiger Laune von ihrer Fahrt ins Revier zurückkehrte, wie oft wurden sie im Sommer vor der Zeit durch Wagengerassel und die munter schmetternden Töne des Hüfthorns ihren Betten entrissen. Viel Zwang legten sich die Herren vom Hofe bei ihren Ausflügen eben nicht auf.

Eines Tages hatte der Großherzog in Begleitung seines Intimus Goethe wiederum eine große Pürsche gemacht; bei der Verfolgung eines Hirsches jedoch waren Fürst und Dichter im Eifer der Jagd weit abgekommen vom Wege. Auch von dem fürstlichen Jagdgefolge war nichts mehr zu sehen oder zu hören, und selbst das Hüfthorn konnte die frohen Weidgesellen nicht herbeilocken. Der Abend sank allmählich nieder, Hunger und Durst drängten recht ungestüm auf baldige Befriedigung, kurzum die Not war groß.

Da bemerkte Freund Goethe nach langem Umherirren ein einsam im Walde liegendes Bauerngehöft, auf welches er Serenissimus mit unverhohlener Freude aufmerksam machte.

„Nun, da wird's wenigstens einen Schluck für den Durst geben; mir ist die Kehle wie ausgetrocknet," erwiderte Karl August. „Mit dem Essen hab ich freilich nicht viel im Sinn, obgleich ich einen Bärenhunger verspüre. Diese Leute nehmen's damit nicht so genau, wie mein Leibkoch und den schönen Appetit möchte ich mir nicht gern ruinieren."

Bald hatte man das Haus erreicht und fand darin eine alte Bauersfrau, welche eifrig am Butterfaß thätig war. Bei dem Anblick der beiden ihr völlig unbekannten Jäger — die Gute hatte keine Ahnung, daß sie ihren Landesherrn und den großen Dichterfürsten vor sich hatte — stellte sie ihre Thätigkeit ein und eilte, den Besuch auf seinen Wunsch hin mit einem frischen Glase Milch zu erquicken.

Der Großherzog hatte durch die anstrengende Pürsche seinen frohen Mut nicht verloren, und mit Jägerblick umherspähend, wo ein lustiger Streich zu vollführen wäre, entdeckte er einen feisten Kater, der sich's auf der Ofenbank bequem gemacht hatte und von den fürstlichen Gästen in seiner beschaulichen Ruhe nicht die geringste Notiz nahm.

Kaum hatte die Alte die Thür hinter sich ins Schloß geworfen, so ergriffen Seine Hoheit den ob dieser Handlungsweise ganz erschreckt dreinschauenden Kater und praktizierte denselben höchst persönlich in das Butterfaß. Dann wurde der Deckel wieder darüber gedeckt und schnell die schwere Weidmannstasche hinaufgeworfen, so daß der arme Hinz sich unmöglich aus seinem finsteren Kerker befreien konnte.

Der Dichter hatte sich bei dem Vorgang ziemlich passiv verhalten. Er lachte freilich pflichtschuldigst und war ja — wie allgemein bekannt sein dürfte — überhaupt kein Duckmäuser, allein er verlegte sich bei solchen Gelegenheiten mehr auf das Beobachten; er „studierte" Menschen, seinen großen fürstlichen Freund ebensowohl wie die einfache Bauersfrau. Vor seiner Dichterseele waren sie gleich, und wie genau er dem Leben und dem menschlichen Herzen alle Seiten abzulauschen verstand, das sehen wir heute noch bewundernd an den Werken, die uns dieser große Geist hinterlassen hat.

Von draußen näherten sich der Thür schlürfende Schritte. Die beiden Jagdfreunde „rissen" sich zusammen und steckten eine ehrwürdige Miene auf, gerade noch zur rechten Zeit, um die mit dem Labetrunk eintretende Alte nichts merken zu lassen.

Die Bäuerin brachte zwei Gläser mit frischer Kuhmilch, welche den durstigen Gästen mit ihren ausgetrockneten Kehlen außerordentlich gut mundete.

Die beiden Jäger verstrickten nun das Mütterchen in ein ganzes Gewirr von Reden und überfielen sie mit vielen Fragen, daß sie trotz ihrer ungeheuren Redseligkeit kaum alles zu beantworten vermochte. Der Großherzog wollte nämlich die Aufmerksamkeit der Wirtin so sehr in Anspruch nehmen, daß diese keinen Sinn mehr für ihren abhanden gekommenen Kater hatte. Freund Goethe war natürlich kein Spielverderber, vielmehr sekundierte er nach Kräften, so daß die Frau des Hauses thatsächlich ihr Lieblingstier nicht vermißte.

Nachdem Fürst und Dichter sich gestärkt und ihre Samariterin, die an dem reichlichen Douceur bald gesehen hätte, daß sie ein paar noblige Herren beherbergt, nach dem Wege gefragt, zogen sie vergnügt von dannen, im stillen sich über den harmlosen Streich freuend. Nur ein Bedauern hatten sie beide, daß sie nämlich das Gesicht der guten Alten nicht sehen konnten, wenn sie mit ihrem Kater ein wehmütig-freudiges Wiedersehen feierte.

Natürlich wollte der Großherzog nicht, daß die arme Frau, die es gewiß nicht übrig hatte, durch seine übermütige Laune einen materiellen Schaden erleiden sollte. Er machte sich daher eines schönen Tages wieder einmal mit seinem unzertrennlichen Seladon, dem Dichter der Dichter, auf den Weg nach dem einsamen Hause im Walde. Sie fanden es bald und die Alte stand wieder hinter dem Butterfaß.

Als sie die beiden Ankömmlinge erblickte, rief sie ihnen entgegen: „Ei, herrjeh! Das sind ja die Herren . . ."

„Die Euch," fiel Großherzog Karl August ein, „neulich einen kleinen Schabernack gespielt haben, Mütterchen! Na, nichts für ungut; das war ein kleiner Weidmannsscherz und Jäger sind lustige Leute. Aber hier, nehmt dies als Entgelt dafür; denn mit der Butter konntet Ihr ja doch nichts anfangen."

Die ehrliche Alte machte große Augen, als der Jägersmann ihr ein Goldstück bot. Hatte sie doch noch immer keine Ahnung, mit wem sie eigentlich zu thun hatte. Dann strich sie das Geld schmunzelnd ein, blinzelte mit den Augen und sagte mit geheimnisvoller Vertraulichkeit: „Die Butter ist an den Hof nach Weimar gekommen; da freten sie alles."

Einen Augenblick standen die beiden wie erstarrt da. Dann brach der Großherzog Karl August in ein herzhaftes Gelächter aus; Goethe aber sprach mit dem ihm eigenen gewichtigen Pathos nur das eine Wort: „Nemesis."

Die Lynchgerichte in Nordamerika.

Von O. Christensen. (Nachdruck verb.)

Als ich im letzten Sommer zum Besuche meines Schwagers längere Zeit in den Vereinigten Staaten weilte, wurde mir Gelegenheit, viel neues zu sehen und zu hören und manch angenehme Erinnerung konnte ich mit in die Heimat nehmen. Mit Vergnügen gedenke ich der dort verlebten Zeit. — Nur von einem Eindruck wünsche ich, er wäre mir erspart geblieben:

Mein Schwager war Fabrikbesitzer und wohnte in N., einem kleinen Orte, welcher nur eine halbe Stunde von einer größeren Stadt des Westens entfernt und mit letzterer durch eine elektrische Bahn verbunden war. N. galt als Vorstadt jener größeren Stadt. Unsere Wohnung war anmutig am Bergesabhang gelegen, mit Aussicht sowohl auf die Stadt, als wie auf das sich dahinter ausbreitende Hügelland. Um die Tageshitze zu vermeiden, pflegten wir unsere Spazierritte in den ersten Morgenstunden zu machen. Hauptsächlich meine Schwester war für diese Tageszeit sehr eingenommen, um den lästigen Gaffern zu entgehen. Sie war regelmäßig unsere Begleiterin.

An einem Tage jedoch, als wir uns zum gewohnten Ausfluge anschickten, boten die Straßen des Städtchens trotz der frühen Stunde einen sehr belebten Anblick. Scharen von Menschen, meistens der untersten Volksklasse angehörend, waren unterwegs und in lebhafter Unterhaltung begriffen. Zu unserem nicht geringen Verdrusse schlug diese Menge denselben Weg ein wie wir. Mehr laufend als gehend war sie unser beständiger Begleiter, ihre Aufregung schien beständig zu wachsen und that sich in Verwünschungen und lebhaften Gestikulationen kund. Der Grund dieser seltsamen Erscheinung war uns unbekannt und mein Schwager liebte es nicht, zu fragen. Die Aufklärung sollte aber nicht lange auf sich warten lassen.

Nach einer Viertelstunde kamen wir an eine Krümmung des Weges, wodurch die Aussicht verdeckt wurde. Hier begann die Menge sich zu stauen und hinter dieser Biegung zeigte sich dann das, was die schaulustige Menge zur frühen Morgenstunde herausgelockt hatte. Der abscheulichste Anblick, den ich je gehabt habe: Etwa zehn Fuß überm Boden hing an einem Telegraphenpfosten, von zahllosen Kugeln durchlöchert, die Leiche eines Negers: ein Opfer der Volksjustiz und Gegenstand der Volksverrohung.

Die Feder sträubt sich, auf Einzelheiten einzugehen. Entsetzt wandten wir uns ab. — Meine Schwester war einer Ohnmacht nahe und hatte keine Lust mehr, den Ritt fortzusetzen, es wäre ohnehin schwierig gewesen, sich einen

Weg durch die Menge zu bahnen. So machten wir dann Kehrt, eine andere Straße als Rückweg wählend.

Unterwegs berührten wir die Wohnung einer befreundeten Familie. Die Dame des Hauses war vor der Thüre beschäftigt und nötigte uns, einzutreten. „War das nicht eine schreckliche Nacht?" sprach sie. „Mein Mann ist verreist und ich habe mich halb zu Tode geängstigt. Sie auf Ihrer Bergfeste werden wohl wieder von alledem nichts gehört haben? Also hören Sie," fuhr die Dame fort, nachdem wir ihre Vermutung bestätigt hatten.

Ich hatte mich spät zur Ruhe begeben und mochte kaum eine Stunde geschlummert haben, als ich durch Lärm auf der Straße geweckt wurde. Ich hörte sogleich, daß eine größere Volksmenge vor dem Hause versammelt war und trat ans Fenster: Da sah ich denn zu meinem Entsetzen ganz dasselbe Bild, wie ich es bereits einmal vor kaum einem Jahre habe erleben müssen: Gegen hundert vermummte Männer zu Pferde, ebensoviele zu Fuß, alle bewaffnet mit Flinten und Revolvern! Ich ahnte sogleich, was im Werke sei. Kaum war es mir gelungen, die Fenster und Läden zu versichern, so begann auch schon das Schießen, wahrscheinlich nur, um den Gefängnisverwalter einzuschüchtern und zum Oeffnen der Thüre zu veranlassen. Augenscheinlich ist diese Drohung ohne Erfolg geblieben, denn gleich darauf hörte man ein fürchterliches Rennen und Schlagen gegen die massive eichene Thüre, welche schließlich doch nachgegeben haben muß. Bitte, wenn Sie gefälligst an dieses Fenster treten wollen, können Sie alles deutlich sehen! Es scheint kein Fenster heil geblieben zu sein! Und sehen Sie nur, in welchem Zustande sich das Thor befindet, man sollte es kaum für möglich halten! — Nun, der arme Schwarze hat ja wohl daran glauben müssen! Und wer weiß, ob er überhaupt schuldig war; es scheint das vielfach bezweifelt zu werden, es soll ja auch noch ein anderer zufällig dabei erschossen sein!

„Aber Theodor, Du sagtest doch neulich, unsere Polizei wäre so gut, warf meine Schwester ein, wo bleibt sie dann und wozu ist sie überhaupt da?"

„Ueber den letzten Punkt sind die Ansichten verschieden, liebe Paula," entgegnete der Gefragte. „Jedenfalls denkt die Polizei nicht, daß es sich bezahlt, ihre Haut für einen Neger zu Markte zu tragen, und bei der Gelegenheit sich noch nebenbei unpopulär zu machen."

„Nun, hoffentlich wird es bald gelingen, die Schuldigen zu entdecken und zur Rechenschaft zu ziehen," bemerkte ich.

„Das wird es leider nicht," erwiederte mein Schwager lächelnd, „schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil man gar nicht die Absicht hat, die Schuldigen zu finden, und selbst wenn man sie kennte, was oft genug der Fall ist, würde ihnen doch kein Härchen gekrümmt werden. In Amerika geschieht nichts gegen die öffentliche Meinung. Ein Lynchgericht bleibt hier immer der Schluß einer Tragödie. Ein Nachspiel giebt es nicht."

„Das sind aber doch ganz traurige Zustände, lieber Schwager, für welche es bei eurer weit vorgeschrittenen Civilisation kaum eine Entschuldigung giebt. Auch vermag ich nicht einzusehen, weshalb es der Polizei nicht möglich sein sollte, einen feigen Mob in Schranken zu halten, wenn sie dabei nur annähernd dieselbe Entschlossenheit walten lassen wollte, der sie sich z. B. bei Ausrottung der Spiellokale bedient."

„Der Meinung bin ich allerdings auch, brauche Dich aber erst kaum darauf aufmerksam zu machen, daß es sich in letzterem Falle um ein ungefährliches und einträgliches Geschäft handelt. Die Lynchgerichte sind ein mit den amerikanischen Institutionen fest verwachsenes Uebel, an dem wir wohl noch lange laborieren werden. Ich bin weit davon entfernt, dieselben verteidigen zu wollen, dennoch kann man sie nicht ganz verdammen und muß sich hüten, alle über einen Leisten scheren zu wollen. Zuweilen sind sie nichts weiter als wie das letzte Mittel. Wer wird z. B. in einem Lande wie Texas, wo auf den Quadratkilometer fünf bis sechs Einwohner kommen und wo der obrigkeitliche Schutz beinahe gleich Null ist, den Farmern, welche wirklich einmal so glücklich sind, von hundert Pferdedieben einen auf frischer That zu erwischen, verdenken, daß sie denselben am ersten besten Baum aufknüpfen? Andererseits aber kann nicht verkannt werden, daß in unseren geordneten östlichen und westlichen Staaten die Existenz dieser Art von Urteilsvollstreckung deutlich anzeigt, daß irgend etwas im Staate faul sein muß. In vielen Fällen ist es unsere erbärmliche Justiz, und diese muß dann für den Excedenten als Milderungsgrund gelten. Häufig sucht man aber auch vergeblich nach mildernden Umständen. Das empörte Rechtsgefühl des Volkes dient oft nur als Aushängeschild, wo Vorurteil und Rassenhaß als die wahren Triebfedern dieser Ausschreitungen anzusehen sind. In neun Zehnteln aller Fälle nämlich sind es Neger, welche der Volksjustiz zum Opfer fallen, trotzdem in unserm Staat, wie die Erfahrung gezeigt hat, viel leichter der Fall eintreten kann, daß ein unschuldiger Schwarzer verurteilt wird, als daß ein wirklich Schuldiger dem Galgen entrinnen sollte. Das empörendste an diesen Volksgerichten aber ist, daß sie vollständig blind sind. Die einzelnen Exemplare der schwarzen Rasse besitzen oft eine so auffallende Aehnlichkeit, daß eine Unterscheidung derselben selbst bei normalen Verhältnissen kaum möglich erscheint. Wie sollte eine aufgeregte Volksmenge also wohl hiezu im stande sein? Ich bin überzeugt, daß die Hälfte der auf diese Weise Gemordeten unschuldig stirbt."

„Und sollte nicht mit der wachsenden Bevölkerung und Kultur mit der Zeit hierin eine Besserung eintreten?" fragte ich weiter.

„Das scheint bis jetzt leider nicht der Fall zu sein," erhielt ich zur Antwort. Im Gegenteil, das Uebel scheint in den letzten Jahren noch zugenommen zu haben, und in eine Art von Mordlust ausgeartet zu sein. Darin bin ich aber auch mit Dir einverstanden: Durch energisches Einschreiten selbst einer numerisch beschränkten Polizeimacht würden in den meisten Fällen die Lynchgerichte verhütet werden können. Ebenso würden die Herren Lyncher sich nicht allzusehr zur Teilnahme an solchen Excessen drängen, wenn sie befürchten müßten, dafür zur Verantwortung gezogen zu werden. Daß dieses aber niemals geschieht, beruht in unserm politischen System. Die kommende Wahl bleibt für jeden Beamten die Richtschnur seines Verhaltens. Bei euch kann so etwas natürlich nicht vorkommen."

Wir hatten inzwischen unsere Pferde wieder bestiegen. Als wir den Bahnhof passierten, hielt gerade ein Zug, und wir waren genötigt, einen Augenblick zu halten. Vor einem Wagen drängte sich eine große Menschenmenge, gleich darauf entstieg demselben ein an Händen und Füßen gefesselter Neger. Ich konnte mich nicht enthalten, einen der Umstehenden zu fragen, was das zu bedeuten habe und erhielt zur Antwort: Das sei der rechte Neger, welcher das Verbrechen begangen habe, wegen dessen am Morgen ein anderer gehenkt worden.

Winternacht.

Natur liegt starr im Todesschlafe,
Nur Winde wehen, scharf und rauh;
Und viele tausend Sterne blitzen
Am majestät'schen Himmelsbau. —

Ganz leise klingt — wie letztes Seufzen —
Ein Klagelied herauf vom Bach;
Doch auch gar bald wird seine Stimme
Ersticken unterm Eisesdach.

Es deckt der Winter, der gestrenge,
Ihn bald mit Schnee und Eis nun zu,
Damit sein Murmeln nicht mehr störe
Natur in ihrer stolzen Ruh. —

Doch wenn die Sonne höher steiget,
Dann bricht des rauhen Winters Macht;
Und freudig mischt des Bächleins Rauschen
Sich in des Frühlings Lust und Pracht. —

Drum, Mensch, wenn rauhe Winterstürme
Umtoben dich, vergiß den Schmerz;
Es scheint die gold'ne Frühlingssonne
Auch einst in dein gequältes Herz.

Jean Adami.



Die Bodensee-Gürtelbahn. Mit der am 2. Oktober v. J. erfolgten Eröffnung der Bahnstrecke Ueberlingen-Friedrichshafen hat die Bodenseebahn ihren Ring um das „Schwäbische Meer" geschlossen. Die Entstehung dieses Schienenweges reicht bis auf das Jahr 1865 zurück, wo zwischen den verschiedenen Staaten, die an den Bodensee grenzen, die ersten Verhandlungen angeknüpft wurden. Diese schleppten sich indessen jahrzehntelang hin, bis am 18. August 1895 die Strecke Stahringen-Ueberlingen eröffnet werden konnte. Am 1. Oktober 1899 folgte die Strecke Friedrichshafen-Lindau, welcher sich jetzt die letzte Strecke, Ueberlingen-Friedrichshafen, angeschlossen hat. Ihre Vollendung erforderte drei Jahre, welche lange Dauer namentlich dadurch bedingt war, daß vom Hauptbahnhof Ueberlingen, da hier die Ufer steil in große Tiefen abfallen, die Bahn nicht mehr dem See entlang geführt werden konnte und somit zwei große Tunnels nötig wurden. Der Westtunnel (948 Meter) und der Osttunnel (615 Meter) sind durch einen 157 Meter langen offenen Einschnitt getrennt. Am Osteingang des letzteren Tunnels wurde eine Haltestelle für Ueberlingen errichtet. Weiterhin durchschneidet die Bahn das Rebgelände unterhalb der Klosterkirche Neubirnau, läßt Schloß Maurach und Seefelden rechts liegen und durchbricht in einem 17 Meter tiefen Einschnitt den Hügel Torgelöch. Hinter Oberuhldingen ist der Bahnhof für diese Gemeinde und für das nahe Mühlhofen, welches die Bahn im scharfen Bogen umfährt, um dann durch den Steizenwald den Killenweiher zu umziehen. Nun tritt die Bahn in die weite Ebene des Salemerthals. Zwischen Mimmenhausen und Neufrach liegt ihre Station (430 Meter), zugleich Zweigstation für die künftige Nebenbahn nach Frickingen. Der Stephanskanal und die Deggenhauser Aach werden mit 20 Meter weiten Brücken überspannt; dann kommt der Bahnhof für das Pfarrdorf Bermatingen. Durch hügeliges Gelände wird, nachdem vorher noch die Landstraße auf einer etwa 600 Meter langen Rampe über die Bahn weggeführt ist, der Bahnhof Markdorf (435 Meter) erreicht, der nicht unmittelbar bei der Stadt steht und doch noch bedeutende Schüttungen, sowie umfangreiche Entwässerung des moorigen Untergrundes erforderte; bei der Bahnhofsanlage wurde auch auf die spätere Einmündung einer von Ravensburg auszuführenden Bahn Rücksicht genommen. — Von Markdorf ab fällt die Bahn; Lipbach bleibt rechts; die Niederung der Brunniaach wird auf einem Damm überquert. Die letzte badische Station Kluftern liegt auf einem Höhenrücken gegen Efrizweiler zu. Ueber die württembergische Station Fischbach wird Friedrichshafen erreicht.

Das Hamerling-Denkmal von Brandstetter. Ende Oktober v. J. fand am Grazer St. Leonhard-Friedhofe in Anwesenheit der behördlichen Kommission und zahlreicher Hamerling-Verehrer die Ausgrabung der Ueberreste des Dichters Robert Hamerling statt. In der Totenhalle des Friedhofes übertrug man dieselben in einen metallenen Sarg. Die Inschrift des Sarges besagt: „Robert Hamerling, geb. 24. März 1830 zu Kirchberg am Wald in Niederösterreich, gest. in Graz 13. Juli 1889. Im Jahre 1901 wurden seine Gebeine aus dem auf diesem Friedhofe gelegenen Freilandgrabe gehoben, in diesen Sarg gelegt und in diesem gemauerten Grabe bestattet." Das für die Gruft bestimmte Grabdenkmal, welches von der Meisterhand Hans Brandstetters geschaffen wurde, zeigt uns eine Büste Hamerlings auf einem hohen, rechteckigen Säulenpostamente. Auf dessen Untersatze steht eine Psyche, welche die Büste mit einem Lorbeerzweige schmückt. Es ist eine sinnige und poetische Idee, dem Dichter durch das Symbol der Jugend huldigen zu lassen. Das Grabdenkmal ist sowohl hinsichtlich der Auffassung wie auch der Ausführung sehr schön gelungen.

„Guten Morgen, Spielkamerad!" Dorles liebster Gesellschafter ist ihr „Puppenbubi" Fritz, mit dem sie oft stundenlang spielt, scherzt und allerhand Allotria treibt. Wenn sie des Morgens aufgestanden, ihr Morgengebet ge-

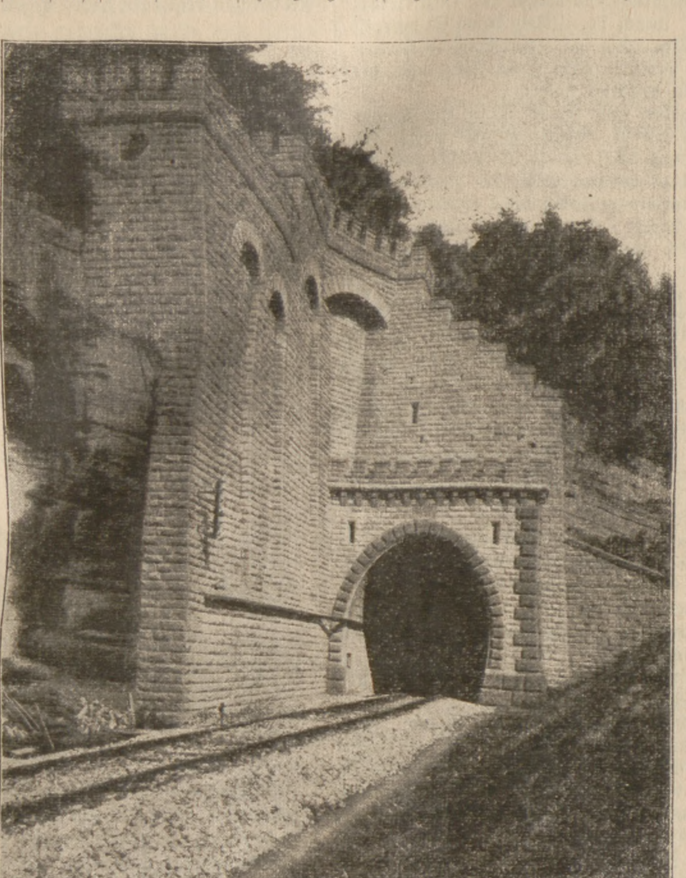
sprochen, und angezogen ist, zieht sie es gar mächtig zu ihrem Spielkameraden hin, den sie mit lauter, kindlich heller Stimme begrüßt: „Guten Morgen, Spielkamerad! Wie hast Du geschlafen, und was hast Du Schönes geträumt?“ Nun muß er ihr beim Frühstück Gesellschaft leisten, sie auf dem Spaziergang begleiten und an ihrer Seite sein, wenn sie und ihre Eltern beim Mittagmahle sitzen. Sie sind unzertrennlich, und wer den „Fritz“ beleidigt, hat es mit dem kleinen Blondkopf zu thun, der gar zornig dreinschauen kann. In treuer Freundschaft schlägt ihr kleines Herz dem Spielkameraden entgegen, der ihre Freude und einzige Sorge ist. Möge dieses ungetrübte Jugendglück noch recht lange dauern. St.

Allerlei

Manchmal nicht. „Papa, wir sollen einen Aufsatz über den Wert unserer Genußmittel machen. Sind Wein und Tabak eigentlich auch Genußmittel?“ — „Ja, — d. h. es kommt auf die Sorten an.“

Unüberlegt. Richter: „Nun sitzen Sie schon das siebente Mal wegen Uhrendiebstahls auf der Anklagebank. Weshalb stehlen Sie bloß immer Uhren? Weshalb stehlen Sie nicht 'mal was anderes?“

Anstrengender Dienst. „Sagen Sie, Herr Müller, woher mag es wohl kommen, daß der Herr Stadtrat Hamster noch ganz schwarzes Kopfhaar und schon einen weißen Backenbart hat?“ — „Weil der Rat bei weitem mehr mit den Backen gearbeitet hat, als mit dem Kopf.



Tunnel bei Ueberlingen, Westportal. (Mit Text.)
Fünf Aufnahmen von Hofphotograph German Wolf, Konstanz.

Tragfähigkeit des Eises. Das Eis darf, bevor es eine Stärke von 4 Centimeter hat, nicht betreten werden, da erst bei dieser Dicke einzelne Personen es gefahrlos überschreiten können. Bei 8 Ctm. Stärke können schon Infanterie-Kolonnen, jedoch „ohne Tritt,“ über das Eis marschieren. Für Kavallerie und leichte Wagen genügt schon eine Dicke von 12 bis 15 Centimeter. Hat das Eis aber erst eine Stärke von über 36 Centimeter erreicht, so widersteht es den größten Lasten und könnte bei strengem Frost selbst von Eisenbahnzügen ohne jegliche Gefahr passiert werden. Tritt Tauwetter ein, so ist auch stärkeres, sonst tragfähiges Eis oft morsch und aus diesem Grunde das Betreten desselben mit Gefahr verknüpft. N.

Ein Schulzeugnis Napoleon I. In einem alten Werke finden sich folgende Noten des Herrn von Keralis, Inspektors der französischen Militärschule über den jungen Bonaparte, die am 17. Oktober 1784 dessen Aufnahme in die Pariser Militärschule veranlaßten: „Herr von Bonaparte, geboren am 15. August 1869, 4 Fuß, 10 Zoll, 11 Linien. Gute Konstitution, vortreffliche Gesundheit, gehorsam, ehrlich und dankbar, sehr ordentliche Aufführung, großer Fleiß für Mathematik; kennt sehr passabel Geschichte und Geographie. Sehr schwach in schönen Kenntnissen und Latein. Wird einen vortrefflichen Seemann geben.“ — Und was ist wahr geworden von dieser schulmeisterlichen Menschenkenntnis?

Der berühmte Boerhave, (geb. 1668, gest. 1738), Professor der Medizin und Chemie zu Leiden, war trotz seines großen Einkommens, das ihm seine umfangreiche Praxis einbrachte, sehr geizig. Eines Tages überraschte ihn ein Freund, wie er im Begriff war, eine Fliege zu fangen, die er dann mit den Worten: „Ich will sehen, ob mir der Schurke, mein Diener, den Zucker stiehlt,“ in die Zuckerdose sperrte. — Seine Vorzimmer waren beständig mit Fremden angefüllt, die in der Reihe vorgelassen wurden, wie sie gekommen waren; oft mußten sie drei bis vier Stunden warten, wie dieses selbst dem Kaiser von Rußland, Peter dem Großen, widerfuhr. Boerhave ließ sich für seine Behandlung teuer bezahlen, jedoch schonte er die Armen. Seine Liebe zum Gelde machte ihn auch noch für eine gute Einnahme nach seinem Tode vorsorglich. Man fand in seiner hinterlassenen Bibliothek einen großen Folianten, den man für eine Sammlung noch ungedruckter Schriften von ihm hielt, und in dem man die tiefsten Geheimnisse der Arzneikunst zu finden glaubte. Der Foliant wurde für 10,000 Gulden versteigert; aber der glückliche Käufer fand bei Oeffnung des Buches nur auf der ersten Seite die Worte: „Halte den Kopf kalt, den Leib offen, die Füße warm; so kannst Du der Aerzte spotten!“ Uebrigens war er grob und selbstgefällig. Er war mehr einem Bauer als einem reichen Gelehrten ähnlich, und mit großer Selbstgefälligkeit soll er oft im Kolleg gesagt haben: „Wer hat über diese oder jene Sache geschrieben? Niemand! Man schlage also Hermann Boerhave, da und da, nach.“ Stj.



A.lassuppe. 2 kleine Eßlöffel Mehl werden mit 8 Eßlöffel süßem Rahm und $1\frac{1}{2}$ Liter Wasser verquirlt, dann mit 26 Gramm frischer Butter und dem nötigen Salz aufgekocht, dann mit etwas Zucker versüßt, mit 2 Eidottern abgezogen und die sämige, glänzend aussehende Suppe über beliebige, weiße Klößchen angerichtet.

Edelreiser, welche zur Frühjahrsveredlung mit Erfolg verwendet werden sollen, müssen womöglich noch im Januar bei frostfreiem Wetter geschnitten werden. Später ist die Saftcirkulation im Baume schon wieder rege. — Die spätgeschnittenen Reiser wachsen bekanntlich nicht so gut an.

Schnupfenmittel. Ein ausgezeichnetes Schnupfenmittel, welches sofort Erleichterung verschafft und den mit dem Schnupfen verbundenen Druck und die Dumpfheit des Kopfes beseitigt, ist das Inhalieren von Kampferdämpfen. Man füllt zu diesem Zwecke einen Topf mit mäßig weiter Oeffnung mit kochendem Wasser, schüttet einen knappen Theelöffel pulverisierten Kampfer hinein und atmet, über den Topf geneigt, mit geschlossenem Munde die Dämpfe ein. Selbst in den hartnäckigsten Fällen pflegt dieses einfache Mittel seine Wirkung nicht zu verfehlen.

Treiben der Hyacinthen. Bei dem Treiben der Hyacinthen bemerkt man zuweilen, daß die Blütenknospen, welche sich schon gefärbt haben, nicht aufblühen. Die Ursache davon liegt in der oft sehr trockenen Luft des Wohnzimmers. Durch die Lufttrockenheit trocknen nämlich die an den Spitzen der Blumenblätter befindlichen Häckchen, welche gewöhnlich ein grünliches Ansehen haben, ein und können sich nicht trennen, weil sie schon etwas welk geworden sind. Man sorge daher für feuchte Luft, indem man auf dem Ofen reichlich Wasser verdunsten läßt. — Die Hyacinthen lieben überhaupt eine mäßigfeuchteUmgebung und erlangen hier ihre beste Ausbildung.

Vorteile der Drainage. Nach einer gut durchgeführten Drainage (durch Grabenziehen oder Röhrenlegen) wird der Boden wärmer und als Folge hievon entwickeln sich die Pflanzen früher, sicherer und kräftiger. Es verschwinden auch fast alle diejenigen Unkräuter und schlechten Gräser, deren Gedeihen von dem Vorhandensein stehenden Wassers abhängt, wie Schachtelhalm, Sauerampfer 2c. Der drainierte Boden kann auch rechtzeitig im Frühjahre bestellt werden und läßt sich viel leichter bearbeiten als steifer, wasserhaltiger Boden. Endlich ändert sich die Zusammensetzung eines gut drainirten Bodens in vorteilhaftester Weise durch die Einwirkung der Luft, welche jetzt leicht eindringen und auf den Untergrund wirken kann. Ebenso dringen die Pflanzenwurzeln jetzt tiefer ein und finden einen gehörigen Spielraum für eine kräftige Ausbildung.

Diamanträtsel.

```
      E
   E  E  E
H  H  R  R  R
   S  W  W
      U
```

Sind die Buchstaben in vorstehender Figur richtig geordnet, so ergeben die senkrechten und wagerechten Reihen gleiche Worte: 1) Ein vierfüßiges Tier. 2) Einen Fluß in Norddeutschland. 3) Gedörrtes Futter.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Logogriph.

Bin mit dem Bach im Schwabenland,
In Hessen mit der Burg bekannt. —

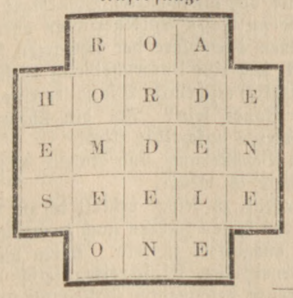
Anagramm.

Du kennest mich als einen Baum,
Steh' an dem Weg, am Waldessaum.
Setzest du meinen Fuß voran,
Lebt' einst ich noch bei Kanaan.

Julius Falck.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung.



Problem Nr. 24.

Von Karl Kaiser, Stuttgart.

Schwarz.

8 7 6 5 4 3 2 1

A B C D E F G H

Weiß.

Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Scholle, Schelle. — Des Silbenrätsels: **Anstand, Ulme, Gnu, Utrecht, Stephanus, Tuch, Einbeere, Viereck, Ida, Kolibri, Topas, Ostsee, Ruder, Immi, Asien.** — „Auguste Viktoria, deutsche Kaiserin.“ — Des Bilderrätsels: Wenn du im Herzen Frieden hast, Wird dir die Hütte zum Palast!

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.